Kirchenbote





STANDPUNKT

Semper reformanda

Dieses Jahr erinnern sich alle Christen, welcher Konfession auch immer, an das Jahr 1517. Im Oktober jenes Jahres machte Martin Luther seine 95 Thesen bekannt. Dieses Ereignis wird als Beginn dessen betrachtet, was später unter dem Namen «Reformation» verstanden wurde.

Martin Luther hatte als Mönch, Gelehrter und Professor viele Anfragen an die Kirche seiner Zeit. Doch sein Hauptanliegen war: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Er litt unter dem Bild des allmächtigen, gerechten, heiligen Gottes, das ihm damals überall entgegenkam. Durch sein Studium des Neuen Testamentes entdeckte Martin Luther den Gott, der Jesus Christus gleicht. Der Gott also, der sich nicht davor scheut unter uns Menschen zu leben mit allen unseren Fehlern, Schwächen und Sünden. Der Gott, der uns deswegen nicht verurteilt, sondern durch seine Nähe zu einem besseren Leben verändert. Mit dieser Erkenntnis sprach Martin Luther viele Menschen seiner Zeit an, sie liessen sich von seiner Begeisterung für den gnädigen Gott anstecken und waren dafür sogar bereit eine neue Kirche zu gründen.

Soweit so gut. Es ist gut zu wissen, woher wir kommen, was Christen in der Vergangenheit bewegte und umtrieb. Trotzdem finde ich es sehr erfreulich, dass die evangelische Landeskirche im Thurgau nicht dabei stehen bleibt, sondern auch einen Blick nach vorne wagt, nicht zuletzt auch am Kirchensonntag am 11. Juni. Wir werden 2017 nicht mehr von den gleichen Fragen bedrängt wie 1517. Kaum noch jemand macht sich Sorgen, ob der Gott von Jesus Christus ungnädig sein könnte. Und auch die römisch-katholische Kirche ist heute an einem ganz anderen Ort als vor 500 Jahren.

Ich freue mich darauf mit anderen Christen zu bestimmen, was die Fragen sind, die uns heute beschäftigen. Ich vertraue darauf, dass Gottes Geist uns Antworten geben wird, die uns und unsere Mitmenschen ansprechen, packen und verändern können.

Olivier Wacker



«... im Team zum Sieg ...»

Was gefällt Ihnen am Vereinsleben?

Der Zusammenhalt, das Aufeinandertreffen unterschiedlicher sozialer Gesellschaftsschichten und das Teilen von gemeinsamen Interessen gefallen mir am Vereinsleben sehr gut. Ausserdem bietet der Verein die Möglichkeit, Meinungen aller Art auszutauschen, was wiederum hilft, andere Perspektiven wahrzunehmen. Ich empfinde es als bereichernd, etwas für andere zu organisieren und Freude und Spass mit verschiedensten Personen zu teilen.

Welchen Beitrag können Ihre Vereine für die Gesellschaft leisten? Ein Verein kann das soziale Verhalten sehr positiv beeinflussen. Man lernt zum Beispiel, dass man nur im Team zum Sieg kommt. Beim Regattakayak kommt man nur durch hartes Training und Verzicht auf viele lockere Annehmlichkeiten weiter. Dies fordert und fördert den Willen jeder Person. Beim Segeln sind die Acht- bis Zehnjährigen auf dem Wasser auf sich allein gestellt und sie müssen lernen, selbst Entscheidungen zu treffen, denn die Eltern sind am Land und somit zu weit weg, um unterstützende Kommentare zu geben.

Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Leben? Können Sie dafür ein konkretes Beispiel nennen? Glauben spielt in unserem Leben eine wesentliche Rolle. Ein starker Glaube öffnet Türen und macht vieles möglich. Wenn man bei Windstärke 11 und dreieinhalb Meter hohen Wellen zwischen Korsika und Elba auf dem Meer unterwegs ist, muss man fest daran glauben, dass man es schafft, das Schiff in einen sicheren Hafen zu lenken.

Gibt es etwas, was die Kirche von Ihrem Verein lernen könnte? In allen kirchlichen und nicht kirchlichen Bereichen gibt es Positives und Negatives. Das wichtigste ist, miteinander zu reden, auch wenn dies nicht immer einfach ist.



Die hohen christlichen Feiertage sind Oasen in den hektischen und sich sonst immer gleichenden Tagen.

«Gegen graues Einerlei»

Einige Thurgauer Parlamentsmitglieder wollen mit einer Motion den Schutz von speziellen Ruhetagen im Gesetz aufheben. Karfreitag und Ostern stehen nun bevor. Das nimmt der Kirchenrat der Evangelischen Landeskirche Thurgau zum Anlass, den besonderen Charakter der christlichen Feiertage als wohltuende Abwechslung im Alltag hervorzuheben.

Roman Salzmann

Die christlichen Feiertage Karfreitag, Ostersonntag, Pfingstsonntag, Bettag und Weihnachtstag geniessen im Thurgauer Gesetz eine besondere Rolle, weil dann zum Beispiel Theater, Tanzanlässe oder Sportveranstaltungen nicht erlaubt sind. Dieses Verbot sei «ein Übrigbleibsel aus alter Zeit», schreiben die Motionäre.

Gesetz sorgt für Abwechslung

Der evangelische Kirchenratspräsident Wilfried Bührer und Kirchenratsaktuar Ernst Ritzi sehen das im Namen des gesamten Kirchenrats freilich anders und schreiben in einem Memorandum: «Die Karwoche steht bevor, eine Woche mit extremen Wechseln, vom Palmsonntag über Karfreitag bis Ostern. Nicht selten macht auch das Wetter in dieser Jahreszeit starke Ausschläge nach unten und nach oben. Und selbst die Gesetzgebung hilft ein bisschen nach, dass nicht jeder Tag des Jahres zum grauen Einerlei wird. Jedenfalls noch. Würde sich eine Motion im Kantonsrat und anschliessend in einer Volksabstimmung durchsetzen, würde der besondere

gesetzliche Schutz von Ostern und Karfreitag fallen und es würden an diesen Tagen dieselben Regeln gelten wie für jeden gewöhnlichen Sonntag.»

Wohltuende Ruhe

«Wer gegen eine Aufhebung des besonderen Schutzes der (fünf) hohen Feiertage ist, wird schnell einmal als Spassbremse bezeichnet», schreibt der Kirchenrat und fragt: «Bedeutet es wirklich mehr Spass, an restlos jedem Tag im Jahr alles haben oder machen zu können? Macht nicht gerade der Wechsel ei-

nen gewissen Reiz aus? Natürlich hat das Sommerhalbjahr zu wenige Wochenenden, und mancher Eventplaner würde mit seinem Anlass



Kirchenratspräsident Wilfried Bührer zur Frage, ob es «christlichen Heimatschutz» braucht, da viele nicht zur Kirche gehen:

«Christliche Feiertage bezwecken das Wohl der Menschen, nicht der Kirche. Egal, welchen Hintergrund man hat: Überall wird Hektik beklagt. Feiertage sind Oasen der Stille. Diese sind wichtiger denn je.»



gern auf Karfreitag, Pfingstsonntag oder Bettag ausweichen. Es ginge damit aber auch etwas verloren: Tage, die einen spürbar anderen Charakter haben als andere; Tage, an denen Familienanlässe leichter durchzuführen sind, weil nicht alles mit Terminen vollgestopft ist; Tage, an denen auch öffentlich eine gewisse Ruhe spürbar ist.»

Schutz von Oasen der Stille

Der Kirchenrat sieht in der bestehenden Regelung einen willkommenen Entschleunigungsfaktor im immer rasanter werdenden Alltag:

«Ohne einen gezielten Schutz durch die Tradition und durch die Gesetzgebung ist das kostbare Gut von Oasen der Stille und Besinnlichkeit nicht zu haben. Für Christen haben Karfreitag und Ostern eine grosse Bedeutung. Aber auch viele andere Bewohner unseres immer dichter besiedelten Landes wissen es durchaus zu schätzen, dass wenigstens an fünf Tagen im Jahr öffentlich deutlich wird, dass Lebensqualität nicht mit chronischer

Betriebsamkeit gleichzusetzen ist. Der Evangelische Kirchenrat des Kantons Thurgau hofft, dass dies noch lange so bleibt.»



An Palmsonntag erinnern wir uns an den Einzug Jesu nach Jerusalem, mit dem sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung eingeleitet wurden.

Die Ostertage erleben

Ostern – höchstes Fest der Christenheit: Tod und Auferstehung von Jesus Christus wurden zur Kraft für die ersten Christen. Jetzt geht es darum, das Mysterium des Ostergeschehens für unser Leben und unsere Kirchen erlebbar zu machen.

Esther Baumgartner

Jesus zieht nach Jerusalem - nicht wie die Besatzer hoch zu Ross, sondern auf einem Esel. Doch wird er von vielen Menschen begrüsst, die für ihn Zweige und Kleider auf der Strasse ausbreiten. Wir feiern die Erinnerung daran am Palmsonntag. Jesus geht nun in den jüdischen Tempel. Dort schimpft er über den Verkauf von Opfergaben und er treibt die Händler hinaus. Damit bringt er die Leute gegen sich auf. Einer seiner Mitstreiter verrät ihn. Einmal noch sitzen alle zusammen zu einem letzten gemeinsamen Essen. Das Abendmahl, das wir zusammen im Gottesdienst feiern, erinnert daran. Die Gefangennahme von Jesus, ein Hin und Her von Beschuldigungen folgen. «Tod am Kreuz» lautet das Urteil. Daran erinnern wir uns an Karfreitag.

Selber erleben

Nach seinem Tod wird er in ein Steingrab gelegt. Als Frauen zum Grab kommen, ist der Stein weg und das Grab ist leer. Den Aposteln erscheinen die Berichte der Frauen wie «leeres Geschwätz» (Lukas 24,11). Sie müssen sich selber überzeugen, selber erleben, was dies für sie zu bedeuten hat. Unsere Herausforde-

rung heute ist, das Ostergeschehen für unser Leben und unsere Kirchen zu deuten. Ostern soll nicht nur ein theoretisches Gebäude sein, sondern ein Glaubensraum, den ich miterleben und nachempfinden kann.

Das Leiden verstehen

Der Widerstand gegen Jesus führte bis zu seiner Gefangennahme und schmählichen Tötung am Kreuz. Für verfolgte, gefolterte und am Leben bedrohte Menschen wird Jesus dadurch zum Bruder, der das eigene Leid versteht und mitträgt. In unserer Gesellschaft sind solche Leidensvorstellungen weniger präsent als in Ländern, in denen das Überleben ein täglicher Kampf ist. Erinnern wir uns an die Worte in Matthäus 25,40: «Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Gewalt gegen Menschen ist Gewalt gegen Gott selbst, weil er den Menschen das Leben gegeben hat. Von ihm singen wir in Liedern, dass er alle Menschen liebt. Beim Kreuz verweilen, die Ungeheuerlichkeit dieses Todes vor Augen halten – auch das gehört zum Miterleben der Ostertage. Die Worte von Jesus am Kreuz sind ein Zitat aus Psalm 22: «Mein Gott,

mein Gott, warum hast du mich verlassen?» In diesen Worten liegt der Trost, solche Gefühle beim Namen nennen zu dürfen.

Osterfreude

Jetzt erst kommen wir zum Ostertag, zum grossen Freudenfest: Das Leben geht weiter! Freiheit und Freude gehören zum Auferstehungsglauben. Vertrauen entsteht in das Leben, das den Tod überwindet, berührt und verändert. Es ist die jahrtausendealte Antwort der Menschen, die im Vertrauen auf Gott unterwegs sind. «Der Herr ist auferstanden – er ist wahrhaftig auferstanden» – mit diesem altkirchlichen Osterruf können wir uns am Ostermorgen begrüssen.

Geliebt und zum Leben bestimmt! Bei allem Widerstand, in allen Ungeheuerlichkeiten dieser Welt, in allem Schmerz über die tagtägliche Unmenschlichkeit gibt der Auferstehungsglaube die Kraft, den Menschen dies zuzusprechen. «Möge Gott jedem die Gabe geben, zu glauben, zu hoffen und zu lieben.»

Krieg und Frieden

Die Oster-Kundgebung des Internationalen Bodensee-Friedenswegs findet dieses Jahr am Ostermontag, 17. April, ab 11.30 Uhr, in Friedrichshafen statt – mit UNO-Korrespondent Andreas Zumach, Nationalrätin Claudia Friedl u.a.m. Mehr: www.bodensee-friedensweg.org. pd



Reformationswirren und Kuriositäten: Roman Sigg zeigt bei der historischen Kanzel der Kirche Burg ein Zürcher Pfründenverzeichnis für Stein am Rhein.

Um Schaffhausen war's kritisch

Rund um die Kirchgemeinde Burg Stein am Rhein wurde es während der Reformationswirren für Täufer, Katholiken und Hugenotten sehr kritisch.

Roman Salzmann

Eng mit der Reformationsgeschichte Schaffhausens ist die Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde Burg Stein am Rhein verbunden. Sie gehört zwar zur Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Schaffhausen, aber gut drei Viertel des Kirchgemeindegebiets liegt auf thurgauischem Boden. Das Gebiet lag für die Reformation strategisch wichtig.

Reformationseinblicke

Der traditionell reformierte Nachbarkanton Schaffhausen feiert die Reformation vielfältig mit Stadtführungen, einer Druckschriften-Ausstellung der beiden Schaffhauser Reformatoren Sebastian Hofmeister und Johann Konrad Ulmer in der Stadtbibliothek und einem Stationenpfad im Museum zu Allerheiligen, der Einblicke in die turbulenten Erlebnisse eines Zeitzeugen gibt. Exkursionen und ein Täuferweg ab dem 25. Mai sollen erlebbar machen, wie die Geschichte der verfolgten Täufer verlief. sal

Katholischer Gottesdienst verboten

Die Katholiken hatten es in Schaffhausen schwer - der Stadtarchivar von Stein am Rhein, Roman Sigg, der selber aus dem Thurgauer Teil der Kirchgemeinde Burg stammt, erklärt warum: «1529 hat Schaffhausen – anders als der Thurgau - die Reformation angenommen. Ein katholischer Gottesdienst war - mit Ausnahme von Ramsen - im ganzen Kanton verboten.» In der Kirchgemeinde Burg sei die Reformation bereits 1525 eingeführt worden, und in den Reformationswirren habe die Kirchgemeinde Burg eine eigentliche Brückenfunktion innegehabt: Nicht zuletzt deshalb, weil der Mönch Hans Oechslin vom Kloster Einsiedeln als dortiger Pfarrer «wie Zwingli einen eigenen Kopf hatte». Er galt als eigentlicher Vorkämpfer der Reformation. Stein am Rhein und die Kirche Burg gehörten zum zürcherischen Einflussgebiet, weshalb die Reformation hier etwas früher stattfand.

Ittinger Sturm in Burg ausgelöst

Dies zeigte sich auch in den verheerenden Reaktionen auf den Befehl der Tagsatzung der Alten Eidgenossenschaft: Der Landvogt im Thurgau musste Oechslin gefangen nehmen. Die bereits reformiert denkenden Bauern nahmen das nicht einfach so hin und verfolgten den Landvogt – jedoch erfolglos. Ihre Wut entlud sich 1524 schliesslich in der Kartause Ittingen, die im «Ittinger Sturm» einem Flammeninferno zum Opfer fiel. Der Kan-

ton Schaffhausen und die angrenzenden Gebiete waren die Region, wo sich Katholiken und Reformierte lange Zeit aufs Schärfste Feind waren und wo Flüchtlingsströme Richtung Norden zusammentrafen: Die reformierten Hugenotten aus Frankreich und die Waldenser aus Italien konnten die Region oft nur unter kritischen Verhältnissen durchqueren. Die Stadt Schaffhausen selber zählte 1687 nur 5000 Einwohner, aber 9000 Flüchtlinge. Die innerreformierte Hilfsbereitschaft war gross, aber nicht alle konnten aufgenommen werden. Eine Zeitlang mussten die Flüchtlinge - weil das katholische Konstanz den Reformierten die Durchreise verwehrte - den beschwerlichen Weg durch den Thurgau über Lindau wählen, das anfangs evangelisch war.

Reformationsstadt

Schaffhausen wurde von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa zur europäischen Reformationsstadt erklärt. Die Stadt zeige in der eidgenössischen Reformationsgeschichte ein eigenständiges Profil. Dazu gehöre neben den Besonderheiten in der Gottesdienst- und Kirchenordnung die Bedeutung als Zufluchtsort für die hugenottischen Glaubensflüchtlinge und vor allem auch die zentrale Rolle Schaffhausens für die Geschichte der Täuferbewegung im sechzehnten Jahrhundert.



Die Kirche muss sozialer werden



Das Evangelium sozialer? Es ist schon sozial, wie das nebenstehende Zitat zeigt. Wie steht es aber bei der Kirche und ihren Gliedern? Hier sind neben Gleichgültigkeit und Selbstbezogenheit

auch viele Leuchttürme auszumachen. Ich denke an Leute wie Franz von Assisi oder den Flüchtlingspfarrer Paul Vogt und auch daran, wie viele soziale Institutionen von den Kirchen - häufig kirchlichen Randgruppen - gegründet und später vom Staat übernommen wurden. Auch Agathu, die Arbeitsgruppe für Asylsuchende im Thurgau, ist auf kirchliche Initiative hin entstanden. Es war der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, der dazu einlud, im Umfeld des Empfangs- und Verfahrenszentrums Kreuzlingen tätig zu werden, und es war Pfarrer Paul Rutishauser, der den Ball zusammen mit Vroni Zimmermann aufgenommen hat. Die heutigen über 160 Freiwilligen engagieren sich aber aus ganz verschiedenen Motivationen, stehen teils der Kirche fern. Für Einzelpersonen mag es schwierig sein, Geflüchtete zu unterstützen. Darum haben wir eine Liste von Helferkreisen im Kanton erstellt, die auf unserer Webseite www.agathu.ch einsehbar ist. In der Entwicklungszusammenarbeit ist es wichtig, dass neben der Hilfe von Mensch zu Mensch auch die strukturellen Fragen angegangen werden. Hat die Unterentwicklung auch etwas mit unserer Art zu leben und zu wirtschaften zu tun? Ich bin froh, dass Organisationen wie «Brot für alle» solche Fragen aufgreifen, kompetent analysieren und sich nicht scheuen, auch unbequeme Erkenntnisse öffentlich zu machen.

Das Evangelium ist sozial. Die Kirche muss sozialer werden

Karl Kohli, Kreuzlingen

Müsste unser Evangelium nicht sozialer sein?

Was haben Not und Elend und ungerechte wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Strukturen mit dem Evangelium, der frohen und befreienden Botschaft Gottes, zu tun?

Not und Armut sind in unserer Gesellschaft nicht auf den ersten Blick sichtbar. In den Unterführungen unserer Bahnhöfe sehen wir Menschen, die um eine Münze der Passanten bitten. «Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan», heisst der Bibelvers (Matth. 25,40), der uns da in den Sinn kommen könnte und müsste. Und wer tut das? Viele von uns würden die christlich motivierte Hilfe für Menschen am Rand unserer Gesellschaft wohl mit der Heilsarmee oder Pfarrer Ernst Sieber und seinen Sozialwerken in Verbindung bringen.

Am 24. Februar 2017 ist Pfarrer Ernst Sieber 90 Jahre alt geworden. Das «soziale Evangelium», das er Zeit seines Lebens gelebt und gepredigt hat, wird im Leitbild der Sozialwerke Pfarrer Sieber so umschrieben: «Wir wollen Gottes Menschenliebe, Barmherzigkeit und Vertrauen erfahrbar und sichtbar werden lassen. Wir setzen uns konsequent und professionell ein für Menschen in Not, gleich welcher Herkunft, Religion und sozialem Status.» Erwähnt werden im Leitbild aber auch die Grenzen: «In der Wirkmacht des Heiligen Geistes wird unser Handeln nicht besser, aber sie macht vieles möglich, was in unseren Köpfen, Herzen und Händen nicht oder nur halbwegs gelingt.» Für kurze Zeit war Pfarrer Ernst Sieber auch politisch tätig: Von 1991 bis 1995 sass er für die EVP im Nationalrat.

Not und soziales Elend haben auch eine strukturelle Seite. Wer sich darum kümmert, wird politisch. Das zeigt sich auch in der Geschichte der Heilsarmee, die in England in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus der methodistischen Bewegung herausgewachsen ist. Aus christlichen Bewegungen kamen damals die Forderungen nach der Abschaffung der Sklaverei, nach sozialem Schutz für die Fabrikarbeiter und nach Gleichberechtigung für die Frauen. Auch die Theologie des 20. Jahrhunderts hat die Frage nach dem «sozialen Evangelium» gestellt, in der vom Schweizer Theologen Leonhard Ragaz geprägten religiös-sozialen Bewegung und in der Befreiungstheologie des Brasilaners Leonardo Boff. Sie hatten in ihren Kirchen keinen Platz oder wurden an den Rand gedrängt.

Die Redaktion des Kirchenboten hat zwei sozial engagierte Thurgauer mit kirchlichem Hintergrund gefragt, wie sie das «soziale Evangelium» leben und verstehen. er



Was steckt hinter dem «sozialen Evangelium»?

Nächstenliebe lässt sich nicht delegieren

«Seid Täter des Wortes, nicht Hörer allein!» (Jakobus 1,22) Dieses Bibelwort über dem Chor der Kirche Bussnang prägte meinen jugendlichen Glauben nachhaltig. Die frohe



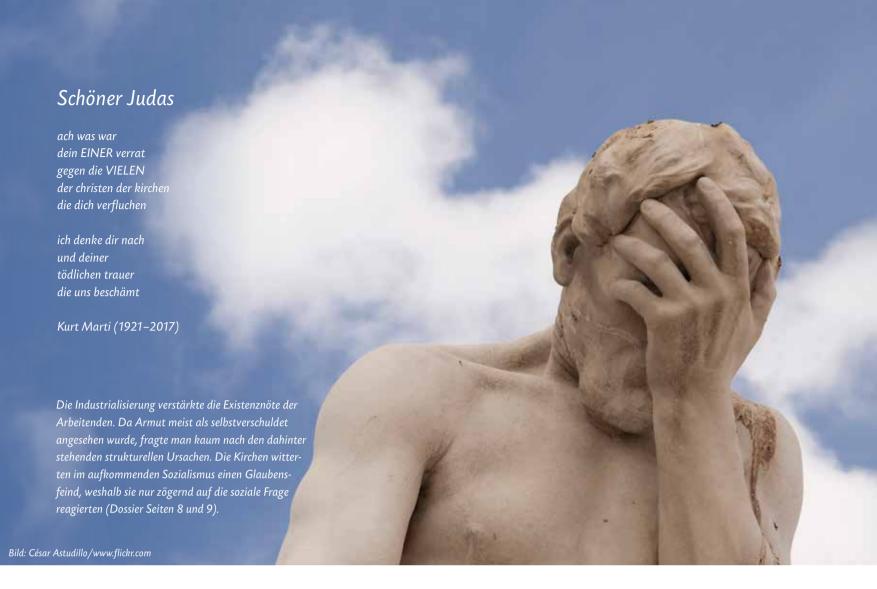
Botschaft der Gottes-, Nächstenund Selbstliebe «nur» predigen, schien mir nur die halbe Wahrheit. So arbeitete ich während und nach meinem Studium bei Pfarrer Ernst Sieber mit.

Dort begegnete ich vielen der «geringsten Brüder» von Jesus (Matthäus 25,45): Mindestens so viel, wie ich ihnen helfen und beistehen konnte, lernte ich auch von ihnen. Jesus nahm die «Randständigen» in die Mitte und schenkte ihnen Heil, Gesundung und Würde. «Der Staat kann nicht lieben!», zitierte Ernst Sieber gerne Stadträtin Monika Stocker. Dafür braucht es beherzte Christenmenschen, die neben aller sozialstaatlichen Hilfe «Nestwärme» und Verständnis, eben christliche Liebe schenken. «Profi» muss man dazu nicht sein: Es reicht, den Bedürftigen «Bruder oder Schwester» zu sein.

Huldrych Zwingli stellte neben dem «Mushafen» für die Ärmsten auch eine recht detaillierte Almosenordnung auf, über welche die staatlichen Organe wachten. Dies hat seither viele segensreiche Auswirkungen. Zwei Dinge gehen aber oft vergessen: Unsere sozialen, medizinischen und schulischen Einrichtungen haben christliche Ursprünge, und Nächstenliebe lässt sich nicht delegieren, weder durch Steuern, noch durch Spenden.

Wir sind und bleiben gefordert, «Täter des Wortes, nicht Hörer allein» zu sein – nicht, um uns den Himmel zu verdienen, sondern aus Dankbarkeit, dass er uns durch Christus schon geschenkt ist.

Pfarrer Paul Wellauer, Bischofszell



WEGZEICHEN

Er, der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, sondern gab es preis und nahm auf sich das Dasein eines Sklaven, wurde den Menschen ähnlich, in seiner Erscheinung wie ein Mensch. Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Deshalb hat Gott ihn auch über alles erhöht und ihm den Namen verliehen, der über allen Namen ist.

Philipper 2,6-9

In kurzen Versen fasst Paulus hier das ganze Kirchenjahr zusammen: Die Menschwerdung Gottes, die wir zu Weihnachten gefeiert haben, sein Leben und Lehren, dann sein Leiden und seinen Tod am Kreuz und schliesslich seine Auferstehung und Verherrlichung. Weihnachten ist ein wichtiges Fest, doch das höchste Fest im Christentum ist das Zweigestirn von Karfreitag und Ostern. Das eine gibt es nicht ohne das andere: Ohne Karfreitag keine Ostern. Schwarz und Weiss, Dunkel und Licht sind hier ganz nah zusammen. Es ist in meinen Augen eine göttliche Stärke unseres Glaubens, dass beides so klar vor uns steht: das Sterben und das Auferstehen. Doch

es verlangt viel, diesen Weg mitzugehen. Es fühlt sich vielleicht ähnlich an, wie wenn wir kurz nach dem Tod eines geliebten Menschen das nachgeborene Kind in den Armen halten. Ein Moment, in dem klar wird, was im Leben wirklich zählt.

Ostern ist auch so ein Moment: Karfreitag zeigt, dass Gott das Leid der Welt nicht gleichgültig ist. Nicht allein das: Gott hat das Leid der Welt selbst getragen. Er ist ihm nicht ausgewichen. Er hat es im wahrsten Sinn am eigenen Leib erfahren. Karfreitag bedeutet, dass Gott seinen Menschen Leid zwar nicht erspart, sie darin aber nicht allein lässt. Dass er mitleidet. Ostern zeigt, dass Gottes Liebe stärker ist als

Leid und Tod. Ostern verheisst, dass das Leid der Welt und der Tod selbst ein Ende haben. Wer sein Leben in diesem Osterglauben führt, lebt mit dieser Hoffnung auch durch dunkle Zeiten, denn er weiss: Karfreitag und Ostern bedeuten nicht Abwesenheit von Leid, sondern Gegenwart von Liebe.

Lukas Butscher

Der Autor ist seit Anfang 2017 Pfarrer in der Evangelischen Kirchgemeinde Amriswil-Sommeri.



In der März-Ausgabe ist eine gekürzte Version des Wegzeichens von Pfarrer Marco Borghi erschienen. Die ungekürzte Version können Sie auf www.kirchenbote-tg.ch unter der Rubrik «Leben und Glauben» nachlesen.



Die industrielle Revolution im 19. Jahrhundert wälzte das Leben und Denken grosser Bevölkerungsteile um. Im Bild eine Szene aus dem Sommer 2016 des Freilichttheaters «Die Stickerin» in Münchwilen des Vereins «Bühne Thurtal», in der sich Textilindustrielle mit Arbeitern raufen.

Soziale Wirren forderten Kirche heraus

Das 19. Jahrhundert war gekennzeichnet durch radikale gesellschaftliche, soziale und kirchliche Umbrüche. Die Krise ging als «soziale Frage» in die Geschichte ein. Für das Christentum vollzog sich eine totale Veränderung der politischen und geistigen Voraussetzungen.

Rosemarie Hoffmann

Mit dem späten 18. Jahrhundert veränderten sich die Lebensverhältnisse grundlegend. Die Industrialisierung hatte sich über die grössten Teile Europas ausgebreitet. Technische Erfindungen wie die Dampfmaschine und der Antrieb mit Wasserkraft prägten nun eine vorher landwirtschaftlich und handwerklich orien-

tierte Gesellschaft. Die Menschen zogen in die Stadt, um in Fabriken ihr Brot zu verdienen. Durch rasantes Bevölkerungswachstum wohnten Menschen auf engem Raum, und dies verursachte soziale Unsicherheit. Der Weltverkehr erschloss die Erde. Die Naturwissenschaften nahmen ihren Aufschwung.

In der Schweiz siedelten sich Industrien entlang von Flüssen an. Die Urbanisierung verlief etwas abgeschwächt im Vergleich zu anderen europäischen Ländern.

Ideelle Grundrichtungen

Die Bewältigung des sozialen Umbruchs ging einher mit neuen Versuchen, die Welt zu erklären. In den verschiedensten Formen versuchte man den Atheismus zu begründen: Ludwig Feuerbach, der Radikalste unter den Kritikern, wollte den Menschen vom Gottesglauben befreien. Der pessimistische Arthur Schopenhauer suchte den Atheismus im Willen des Menschen zu manifestieren. Friedrich Nietzsche favorisierte in seiner «Gott ist

* \$ - 73.0 John Wolf Files of 13.50 John Wolf

tot»-Philosophie ein von Gott emanzipiertes menschliches Dasein. Karl Marx entwickelte das politische Konzept des klassenlosen Kommunismus. Mit seiner Kritik «Religion ist Opium fürs Volk» wies er das Christentum mit Schärfe zurück. Insofern stellt das 19. Jahrhundert eine Wende vom Geist zur Materie dar.

Die Rolle der Kirchen

Der radikale Umsturz der Lebensbedingungen führte dazu, dass die Kirchen der Industrialisierung anfangs hilflos und zögerlich gegenüber standen. In der sich rasant expandierenden Industriegesellschaft versuchten die Kirchen den Umbruch sozial zu bewältigen. In Deutschland war es Johann Hinrich Wichern, der Begründer der «Inneren Mission», der eine neue christliche Ethik ins Auge fasste. Wichern gründete basierend auf einer sozialdiakonischen Haltung in Hamburg das «Rauhe Haus», ein Heim für obdachlose Kinder. Hinwendung zu den Armen und Benachteiligten war für Wichern gelebte Christusnachfolge. Auf katholischer Seite ist Adolf Kolping als Vordenker zu nennen. Er setzte sich zunächst mit der konkreten Lebenssituation der Menschen auseinander und motivierte zu einem Gesinnungswandel des Menschen. Das christliche Sozialethos von der individuellen Seelsorge übertrug er auf den gesellschaftlichen Bereich. Das Mittel dazu war christliche Bildungs- und Sozialarbeit. Wichern hatte mit der «Inneren Mission» und Kolping mit seinem Einsatz für die Armen die Kirchen nur teilweise hinter sich.

Soziale Frage in der Schweiz

Die Auseinandersetzung der Schweizer Protestanten mit der sozialen Frage erfolgte aufgrund der organisatorischen und theologischen Vielfalt uneinheitlich. Der Protestantismus war wie der Bundesstaat föderalistisch organisiert; ebenso war die Verbindung von Kirche und Staat in den einzelnen Kantonen sehr unterschiedlich. Marcel Köppli bezieht sich in seinem 2012 erschienen Buch «Protestantische Unternehmer in der Schweiz

des 19. Jahrhunderts» auf drei sozialpolitische Haltungen: die Zürcher Kirche, die Schweizerische Predigergesellschaft und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft.

Diskussionen in Zürich

Der Zürcher Theologieprofessor Johann Peter Lange (1802 bis 1884) deutete die verarmte Situation vieler Menschen als Folge der Sünde und als prophetische Erscheinung, die die Menschen zur Umkehr rufe. Die Kirchen müssten sich mit dieser sozialen Situation auseinandersetzen. Als Vorschläge unterbreitete er unter anderem: die Stärkung der Eigentumsrechte, die Auswanderung grosser Bevölkerungsgruppen, und er verwies auf die jenseitige Lösung des Problems. Die vom Obrigkeitsdenken diktierte Position des Professors wurde von Dekan Hans Rudolf Waser (1790 bis 1878) zwar scharf aufgrund der Abstraktheit kritisiert, allerdings schloss sich Waser schliesslich der Position von Lange an. Waser machte dabei klar, dass sich die Kirche auf der Seite der Besitzenden und Privilegierten positionierte.

1852 wurde eine Synode einberufen, um das Verarmungsproblem besser verstehen zu können. Anfänglich wurde fehlende Frömmigkeit als Ursache der sozialen Frage betrachtet. Erst später wurde sie als Folge der Industrialisierung gesehen. Köppli ordnet das Verhalten der Zürcher Kirche lediglich der sozialpatriarchalen Haltung zu. Sozialpatriarchale Haltung meint in Anlehnung an Luthers Grossen Katechismus Gehorsam gegenüber Vorgesetzten und der staatliche Obrigkeit; selbstverständlich wurde umgekehrt vom Vorgesetzten Fürsorgepflicht gegenüber dem Untergebenen erwartet. Insofern kommt der Art und Weise der Machtgestaltung eine grosse Bedeutung zu. Sozialdiakonische Ansätze sind in Zürich nicht zu beobachten.

Die Stimme der Pfarrerschaft

In der Schweizerischen Predigergesellschaft traf sich die evangelische Pfarrerschaft der Schweiz ab 1839 jedes Jahr, um sich über aktuelle kirchliche Themen auszutauschen. 1847 stand erstmalig die soziale Frage auf der Tagesordnung. «Die Bedrohung des Christentums» stand im Vordergrund, weniger eine soziale Lösung. Aus den Reihen des Gremiums wurde an die Verantwortung der Unternehmer appelliert und gleichzeitig zum moralischen Leben aufgerufen.

Aufgeklärte Philanthropen

Aufgeklärte Philanthropen gründeten 1810 die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) mit dem Ziel, soziale Missstände auf humanistischer und christlicher Grundlage zu erfassen und Hilfestellung zu geben. In der SGG zeigte sich die Pluralisierung des schweizerischen Protestantismus. Die Vermittler und Bekenntnistreuen blieben eher der in den ländlichen Gegenden verbreiteten sozialpatriarchalen Haltung verhaftet. Die Reformer plädierten für ein staatliches Eingreifen zur Lösung der sozialen Frage und vertraten damit eine sozialkonservative Haltung.

Ob die schweizerischen Protestanten in der Lösung der sozialen Frage nun zu würdigen sind oder ob sie versagt haben, ist in der Forschung umstritten. Köppli neigt in seiner Beurteilung eher zu letzterem.

Dossier zum Sammeln

DIE REFORMATION

2017 feiern wir 500 Jahre Reformation. Bereits 2014 begann der Kirchenbote mit dem mehrjährigen Schwerpunktthema Reformation, das auch 2017 weiterverfolgt wird. Darin werden Persönlichkeiten und Ereignisse näher vorgestellt, die für die reformatorischen Kirchen in der Schweiz von Bedeutung sind. Die Zeitachse am unteren Rand dieser Doppelseite gibt einen Überblick und hilft, die Personen und Ereignisse einzuordnen. Alle bisher erschienenen Dossierbeiträge können heruntergeladen werden auf www.evang-tg.ch/reformation.





Kathrin Argaud hat beim Klettern neue Dimensionen von Freiheit entdeckt.

«Ich fokussiere mich auf den nächsten Schritt»

Sie ist Quästorin. Hinter diesem altertümlichen Begriff zeigt sich eine dynamische, weltzugewandte Frau. Kathrin Argaud verantwortet die landeskirchlichen Finanzen. Sie ist ehrgeizig im Beruf und im Sport, bewegt sich sicher durch Kontenpläne und Kletterrouten. Und sie strebt Silber in der Ironman Schweizermeisterschaft an.

Brunhilde Bergmann

Kathrin Argaud ist ein strukturierter Mensch. Die Fachfrau für Finanz- und Rechnungswesen hat schon immer gerne geplant, dabei auch immer wieder Überraschungen integriert. So wie vor über 30 Jahren, als die gebürtige Emmentalerin ihren späteren Ehemann kennenlernte und in seiner südfranzösichen Heimat heiratete. Ihm verdankt sie den französischen Nachnamen. Seit 1985 wohnt die Familie Argaud mit Sohn und Tochter in Wängi. Dort hat Kathrin Argaud 14 Jahre als Kirchenpflegerin die Geschicke der evangelischen Kirchgemeinde mitgestaltet, bevor sie im Jahr 2011 die Stelle als Ouästorin der Landeskirche antrat. «Ich hätte den Begriff Quästorin wohl nicht gekannt, müssten nicht sämtliche Kirchgemeinderechnungen zur Revision eingereicht werden.» Jetzt gehört die Revision dieser Jahresrechnungen zu Argauds Aufgaben.

Wertschätzung spornt an

Kontakt mit den 63 Kirchgemeinden hat die Quästorin auch durch Beratung und fachspezifische Unterstützung. Eine Aufgabe, die sie gerne macht. Die persönlichen Kontakte sind ihr sehr wichtig: «Es gibt ein Vertrauensverhältnis, man kennt und schätzt sich. Immer wieder motivierend ist es für mich, wenn ich weiterhelfen konnte und die Freude und Erleichterung spüre.» Zu ihrer Hauptverantwortung gehören das Führen der Landeskirchenrechnung und Erstellen des Budgets zuhanden des Kirchenrats und der Synode, ausserdem

die Abwicklung der Finanzausgleichsbeiträge und die Liegenschaftsverwaltung. «Ich habe nie ausgelernt», sagt die Frau, die sich fachlich permanent weiterbildet und in der Umstellung des öffentlichen Rechnungswesens eine gute Herausforderung sieht. Trotzdem: Das Erstellen des neuen Kontenplans für die Kirchgemeinden kostet Zeit und Energie. Es wird mit dem Projekt «ök.FiBu» in ökumenischer Zusammenarbeit bewältigt.

«Auf 4000ern fühle ich mich klein»

Kathrin Argaud füllt ihre Energiereserven, indem sie sich sportlich auspowert: «Sport und Bewegung sind Bestandteil meines Lebens.» Oft verbringt sie ihre Mittagspause mit Schwimmen oder Joggen. Der «Ironman 70.3 Switzerland» in Rapperswil mit 1,9 km Schwimmen im Zürichsee, 90km Rennvelostrecke und Halbmarathon gehört fix in ihre Agenda. «Mein Highlight war die Bronzemedaille 2015 in der Schweizermeisterschaft. Jetzt strebe ich in meiner Altersklasse die Silbermedaille an.» Ski- oder Hochtouren locken die Triathletin zu allen Jahreszeiten in die Berge, seit kurzem klettert sie, vorzugsweise im Alpstein. Die Kombination von Kondition und Technik im Fels fasziniert sie. «Wie komme ich weiter? Ich fokussiere mich ganz auf den nächsten Schritt.» Beim Klettern hat sie eine neue Dimension von Freiheit entdeckt: «Auf einem 4000er bin ich wie in einer anderen Welt. Ich fühle mich ganz klein, gleichzeitig spüre ich mich als Teil der grossen, genialen Schöpfung.» Glücklich ist sie auch, wenn sie ihren Garten naturnah gestaltet, fein kocht und Zeit mit der Familie verbringt. Die Spannung zwischen den Polen gibt Kathrin Argaud die nötige Lebensenergie

Ein Ort der geistlichen Kraft

Am 12. April jährt sich zum hundertsten Mal der Todestag von Pfarrer Otto Stockmayer. Er leitete während fast vier Jahrzehnten im Schloss Hauptwil ein geistliches Zentrum für Ratsuchende und Kranke. Stockmayers Wirksamkeit erstreckte sich weit über die Landesgrenzen hinaus.

Ernst Gysel

Von 1878 bis zu seinem Tod empfing Otto Stockmayer im Schloss Hauptwil hunderte von Menschen in Lebenskrisen, Erschöpfte und Kranke. Das Haus wurde bekannt, weil viele durch den Dienst Stockmayers und seiner Mitarbeiter Stärkung und Heilung empfingen.

Internationale Predigttätigkeit

In den Wintermonaten, wenn nur wenige Gäste im Haus waren, war Stockmayer oft auf Reisen in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich und England. Als Redner sprach er an Versammlungen und auf grossen Konferenzen. Er bezeugte Gottes Gnade und auch, dass diese Gnade die Glaubenden erzieht und zur Reife führt. Er verkündigte und wirkte für

eine Erneuerung und Wiederherstellung der Kirche Christi im Blick auf dessen zweites Kommen. Und er war durch und durch echt. Was er lehrte, hatte er selber erlebt und erlitten.

Sein Lebensweg

Otto Stockmayer wuchs als siebtes Kind in Süddeutschland auf. Auf Wunsch seines Vaters studierte er dort Theologie. Er sagte später von dieser Zeit, er sei in diesen Jahren am weitesten von Gott entfernt gewesen. Nach dem Studium arbeitete er zuerst als Hauslehrer in der welschen Schweiz. Dort erlebte er eine radikale Hinwendung zu Gott. In der «église libre» des Waadtlandes fand er ein Wirkungsfeld, das seiner

> vannes im Berner Jura, dann in Genf und anschliessend in Auberson. In Genf verheiratete er sich mit Henriette Glardon. Sie gebar einen Sohn und eine Tochter. In Auberson verspürte Stockmayer einen ungestillten Durst nach Gott und eine Sehnsucht nach einem Durchbruch des Reiches Gottes. Im Jahre 1874 fand er auf einer Konferenz in Oxford in England, zu der er eingeladen worden war, eine persönliche Antwort. Nach langen, inneren Kämpfen entdeckte er, dass es einfach da-

> > rum ging, Gott zu vertrauen, auch

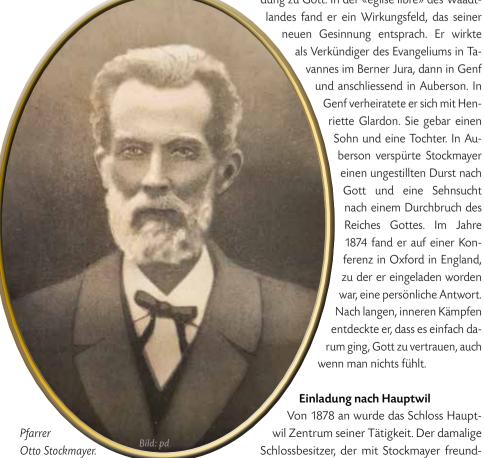
Einladung nach Hauptwil

Von 1878 an wurde das Schloss Hauptwil Zentrum seiner Tätigkeit. Der damalige Schlossbesitzer, der mit Stockmayer freund-

Schloss Hauptwil. schaftlich verbunden war, stellte ihm das herrschaftliche Anwesen für seinen Dienst zur Verfügung. Das Haus füllte sich bald mit Gästen. Es kamen Mitarbeiter aus Gemeinden und Werken, Pfarrer, Missionare, Diakonissen, Schriftsteller, Adlige aus Deutschland und aus anderen Ländern, aber auch ganz einfache Leute. Sie alle suchten Hilfe für Seele und Leib. Über dem Schlossportal las man die Worte: «Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott.» Unzählige sind da durch die Kraft des lebendigen Wortes Gott begegnet, innerlich geläutert, gestärkt und auf neue Wege gewiesen worden.

Nicht verschont von Leiden

Otto Stockmayers sensible Frau litt unter Depressionen. Er selber litt längere Zeit unter Nervenkopfweh, vielleicht Migräne. Das Schwerste aber war für die Eltern der frühe Tod ihres einzigen Sohnes. Dieser nahm sich wegen eines psychischen Leidens in jungen Jahren das Leben. Auch in diesen schweren Zeiten hat Otto Stockmayer im Vertrauen an Gott festgehalten und ihn geehrt. Am 12. April 1917 ist er heimgegangen. Auf seinem Grabstein auf dem Friedhof von Hauptwil steht das Wort aus Matth. 27,43: «Er hat Gott vertraut.»





Hansruedi Vetsch teilt als evangelischer Pfarrer und Präsident der Stiftung Bruderklausen-Kapelle in Frauenfeld den Glauben auch mit Menschen, die nicht mehr in der Kirche sind.

Gemeinsam zur Mitte

Am nationalen ökumenischen Gedenk- und Feiertag zu 500 Jahren Reformation und 600 Jahren Niklaus von Flüe spricht auch ein Frauenfelder: Der evangelische Pfarrer Hansruedi Vetsch.

Als Stiftungspräsident der Bruderklausen-Kapelle ist es Hansruedi Vetsch ein Anliegen, dem stark wachsenden konfessionslosen Bevölkerungsteil und eher distanzierten Kirchenmitgliedern mit dieser Kapelle einen offenen Ort zu bieten. Ihre Spiritualität hat hier Platz und möglichst viele werden angesprochen. Nun spricht der Frauenfelder Pfarrer an einem nationalen Podium, am 1. April in Zug.

Jesus als die Mitte

«Wie (be-)finden wir uns gemeinsam auf dem Weg zur Mitte?» So lautet der Titel des Podium, an dem Hansruedi Vetsch mit kirchlicher Prominenz spricht. Der Titel spielt auf ein Meditationsbild von Bruder Klaus an, ein Rad mit sechs Speichen, dessen Mitte Jesus Christus darstellt. Die sechs Speichen sind die wichtigen Lebensbereiche aus dem Leben von Jesus. Diese Mitte neu zu finden und sich dabei gegenseitig zu begleiten, dazu will der Gedenktag anstossen. Hansruedi Vetsch ist überzeugt, dass das Rad-Bild ebenso wie Texte von Bruder Klaus heute noch helfen können, sich auf das zu besinnen und das zu meditieren, was für uns die Mitte unseres Lebens sein soll. dg

IN KÜRZE

Frauenhilfe. Am Donnerstag, 20. April 2017, um 13.45 Uhr findet im Evangelischen Kirchgemeindehaus in Weinfelden die 116. Mitgliederversammlung der Thurgauischen Evangelischen Frauenhilfe statt. Gäste und Interessierte sind herzlich willkommen.

Sanierung. Das Evangelische Kirchgemeindehaus in Alterswilen datiert aus den 1950er-Jahren und wird für 330'000 Franken saniert. Der Beschluss der Kirchgemeindeversammlung fiel einstimmig. Die Arbeiten sollen bis im Sommer abgeschlossen sein. pd

Hoffmann. Pfarrerin Rosemarie Hoffmann wird im Kemmental ein Jahr über das ordentliche Pensionsalter hinaus arbeiten. Eine Pfarrwahlkommission wird am 18. Mai 2017 gewählt, um auf Juli 2018 eine neue Pfarrperson anstellen zu können. pd

Capni. Das Christian Aid Program Northern Iraq (Capni) erhielt von den Landeskirchen Thurgau, St. Gallen und Zürich anfangs 2017 90'000 Franken, etwa 17'000 Franken aus Thurgauer Kollekten. Das Hilfswerk unter der Leitung des assyrischen Pfarrers Emanuel Youkhana leistet Nothilfe in kurdischen Gebieten.

Abschied von Brigitte Siegfried

Kurz vor dem Erreichen ihres beruflichen Ruhestandes ist Brigitte Siegfried, Leiterin der Medienstelle Religionsunterricht in der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Thurgau, Ende Februar 2017 verstorben. Ihrem Tod ging eine längere Krankheit voraus, die sie zwang, ihre geliebte Arbeit zu unterbrechen und schliesslich aufzugeben. Brigitte Siegfried war während 13 Jahren für die Medien- und Unterrichtsmaterialienbeschaffung und Ausleihe für den Religionsunterricht verantwortlich. Sie war eine vorbildliche und sehr geschätzte Mitarbeiterin. Ihre zuvorkommende und herzliche Art wird allen in dankbarer Erinnerung bleiben.

Theologiekurs: neue Themen

In der letzten Ausgabe hat der Kirchenbote über den Evangelischen Theologiekurs berichtet. Im Text haben sich allerdings Module aus früheren Kursjahren eingeschlichen. Die fünf aktuellen tragen die Titel: «Religionswissenschaft: Buddhismus», «Ethik: Gerechtigkeit», «Glaubenslehre: An Jesus Christus glauben», «Spuren des Christlichen: Konfessionskunde und Ökumene» sowie «Bibel: Einblicke in Schriften des Neuen Testaments». Mehr Infos: www.evang-tg.ch. pd

Projekte gesucht

Der Schweizerische Protestantische Volksbund (SPV) freut sich, bis zum 30. Juni 2017 Bewerbungen für den zweiten Zwingli-Preis zu erhalten: Gemeinde bezogene oder überregionale Projekte aus der reformierten Landeskirche zu Formen der Verkündigung, der Diakonie, des gemeinschaftlichen Glaubenslebens etc. Weitere Infos unter www.spv-online.ch.

ZUSCHRIFT

Humoristische Reaktion auf diverse Beiträge im Kirchenboten über das Reformationsjubiläum:

Schnitzelbank

500 Johr scho reformiert, jetzt wird die Chile pötzlich wach: Nomoll e Reformation? s git nämli gad en riese Krach. D'Veganer fordret: Nämed endlich die Güggeli am Spiess vom Tach! *Tobias Fischer und Christoph Ackermann*



«Zu neuen Ufern aufbrechen»: Kurzzeitberatungen der Frauenhilfe und Seminare tragen bei Trennung und Scheidung zur Verarbeitung bei.

Zu einem neuen Lebensentwurf

Trennungen und Scheidungen sind keine Angelegenheit für Statistiker. Persönliche Begleitung und Erfahrungsaustausch helfen, um in einer solchen Krisensituation Boden unter den Füssen zu gewinnen und zu einer neuen Lebensperspektive zu kommen.

Etwa 15 Prozent der Beratungen bei der Thurgauer Evangelischen Frauenhilfe (tef) betreffen Fragen zu Trennung und Scheidung. Ratsuchende wenden sich an diese und andere Beratungsstellen, wenn der Leidensdruck sehr hoch ist. Die Sozialarbeiterin der tef, Ruth Grünenfelder, sieht sich mit zunehmend komplexeren Situationen konfrontiert, und verweist gegebenenfalls auf entsprechende Fachstellen.

Praktische Fragen

Trennung und Scheidung erschüttern innerlich und sehr oft auch materiell das Lebenskonzept der Betroffenen. Vor allem viele der alleinerziehenden Mütter sind auf Sozialhilfe angewiesen. Wenn durch Trennung oder Scheidung ein finanzielles Manko entsteht, geht dies zulasten des betreuenden Elternteils. Fragen des Besuchsrechts, der Arbeitssuche, der Wohnungssuche und der finanziellen Absicherung können für die Betroffenen sehr belastend wirken. Und da kann die Kurzzeitberatung eine wertvolle Hilfe darstellen.

Woher und wohin?

Für die Aufarbeitung von Verletzungen einer zerbrochenen Ehebeziehung braucht es Zeit. Diese Aufarbeitung ist wichtig, um eine trag-

bare Beziehung zu erhalten. Wenn dazu der Wille vorhanden ist, wirkt sie sich heilend für beide aus. Sind Kinder da, nehmen auch deren Bedürfnisse einen wichtigen Platz ein. Oft geht der innere Prozess über die Phase des Nicht-Wahrhaben-Wollens hin zum Aufbrechen der Gefühle und später zur inneren Neuorientierung, zu einem neuen Lebenskonzept.

Barbara Krismer Burkard widmet sich als systemische Beraterin und Paartherapeutin bei der Perspektive Thurgau besonders dieser längeren Wegstrecke. Als Referentin in den über zwei Monate verteilten Seminaren «Zu neuen Ufern aufbrechen», stellt sie bewusst die Fragen vom «Woher?» und «Was ist passiert?» und leitet weiter zum «Wo stehe ich jetzt?». Sie beobachte, dass zur anschliessenden Neuorientierung im Lebensentwurf (dem «Wo will ich hin?») der Erfahrungsaustausch und die Vernetzung von Seminar-Teilnehmenden hilfreich sind. Das Gefühl, allein gelassen zu sein, kann so Neuem Platz machen.

«Zu neuen Ufern aufbrechen»: Mitwochabende, 23. April, 17. Mai und 21. Juni, jeweils 19.15 bis 21.45 Uhr in Weinfelden sowie Samstag, 6. Mai, 9 bis 16 Uhr in der Kartause Ittingen. Informationen und Anmeldung via Tecum.



Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, T 052 748 41 41, F 052 748 41 47

Morgengebet. Jeden Mittwoch und Freitag, 07.00 Uhr im Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Meditation. Kraft aus der Stille, Mittwoch, 12. April, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Raum der Stille. Allgemeine Öffnung: Montag bis Freitag, 14 bis 17 Uhr, Samstag und Sonntag, 11 bis 17 Uhr.

Osterweg. 1. bis 25. April, Szenen der Ostergeschichte können auf einem Rundgang in Bischofszell besichtigt werden (Details siehe www.osterweg15.jimdo.com).

Sederabend. 11. April, 18 bis 22 Uhr, einen Sederabend mit Pessachmahl erfahren und bewahren, katholische Pfarrei Romanshorn.

Taizé-Feier. 16. April, 20.30 Uhr, eine lichtvolle Feier der Auferstehung am Ostersonntagabend in der Klosterkirche.

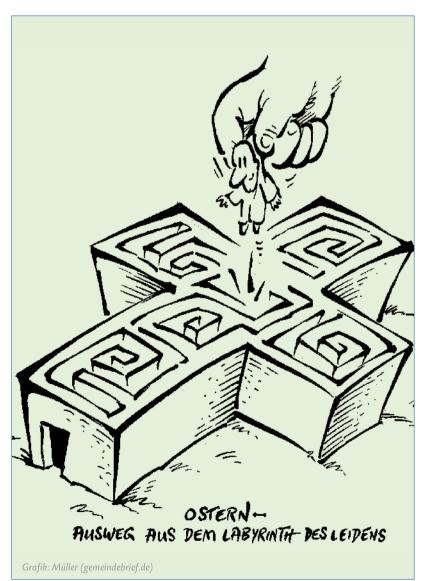
Aufbruch. Ab 26. April, Seminar für getrennt Lebende und Geschiedene. Weitere Infos: siehe Artikel links.

WortSchatz. 29. April, 13.30 bis 16 Uhr, drei Theologinnen und Theologen zum Thema «Ohne prophetische Offenbarung verwildert das Volk».

Jubiläum. 29. April, 16.30 Uhr, der Verein tecum lädt zur 60. Jahresversammlung ein, wurde also 1957 gegründet.

Kräuter. 6. Mai, 9.15 bis 12.45 Uhr, Frühlingskräuter im Garten der Kartause und der Umgebung entdecken und eine Kräuterkostbarkeit herstellen.

Schweiz.		Schau-	_	Ort		F		F	o	F	- I
Theologe	Alter (frz./	spieler	•	b.Bria		•	Dorf im	•	Christus- Mono-	•	Thurg. Maler
(Vorn.+ Name)	engl.)	(Vorn.+ Name)		Zweier- Gruppe	+		Wallis		gramm		(Adolf)
6									Berber, Volks- stamm		Schweiz. Erzieher Heinrich
Schweiz.		7					Schritt		_		-
General	•	•					(engl.) Gesichts	[
(Henri)							teil				
 				nord. Huftier	12			dt. weibl. Vorname			8
Holländ. männl. Vorname	Güter- zus'- legung (Abk.)		Schweiz. Tennis- spieler	Kra- watte (engl.)	Natrium			Kunst (lat.)	•		
gefähr-	,					röm.		Ritar-	3		
liche Stoffe	•					Philo- soph		dando (Abk.)			
Zahl	•				Stil- art d.Jazz	•	11				
Schuster- werk- zeug	Blut- gefässe i.Brot- teig		4		•		Schweiz Joghurt- Produz't	bibl. Stadt in Galiläa			
 	tolg	10		Gebets- schluss	•		2	Ciamaa	WB April 2017	Fernseh- sender	
9						Monat	•			•	
Geld- summe Märchen- gestalten	1				Gross- mutter	·			Techn. Zeichner	•	
Irrtum, Error (Abk.)	•			Schweiz. Refor- mator	•						5



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich um berühmte Schweizer Persönlichkeiten. Einsendeschluss ist der 10. April 2017. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Das Lösungswort der März-Ausgabe lautet «Apfelstrudel»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Ignaz Knobel, Wängi.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Syrien. Krieg, Bomben, Folter, Hunger: In Syrien herrscht absolutes Chaos. Millionen von Menschen flüchten deswegen, gerade auch Christen und Christinnen. Wie geht es aber denen, die geblieben sind? Pfarrer Ruedi Beck ging zwei Monate nach Syrien, um das herauszufinden. Radio SRF 2 Kultur, 2. April, 8.30 Uhr.

Von Flüe. Es ist eine verrückte Zeit, als der reiche Bauer und Familienvater Klaus von Flüe zum Mystiker Bruder Klaus wird. Die überschaubare Welt hat sich verändert: Eigennutz regierte das Land. Da will der Obwaldner von Flüe, dem es den Appetit verschlagen hat, nicht mitmachen. Er will den Herrgott suchen. Sternstunde Religion SRF 1, 17. April, 10.00 Uhr.

Bistum Chur. Am 21. April reicht Bischof Vitus Huonder seinen Rücktritt beim Papst ein. Während seiner Amtszeit hat Vitus Huonder viel zu reden gegeben. Seine Anhänger befürworteten die konservative Ausrichtung, seine Kritiker forderten seine Absetzung. Wenn Papst Franziskus den Rücktritt von Vitus Huonder nun annimmt, werden sich Fragen stellen: Ist das Problem damit gelöst? Was ist los im Bistum Chur? Radio SRF 2 Kultur, 23. April, 8.30 Uhr.

Impuls. Top Kick auf Radio Top – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, ca. 6.45 Uhr, Samstag, ca. 7.45 Uhr. Top Church – jeden Sonntag: Erfahrungsbericht («Läbe mit Gott», ca. 8.10 Uhr) und Kurzpredigt («Gedanke zum Sunntig», ca. 8.20 Uhr).ow/pd

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau Redaktionskommission Pfrn. Karin Kaspers-Elekes (kke), Präsidentin, Pfrn. Judith Engeler (je), Pfrn. Rosemarie Hoffmann (rh), Pfrn. Barbara Keller (bk), Micha Rippert (mr), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Pfr. Olivier Wacker (ow) Redaktion Roman Salzmann (sal, Chefredaktor), Cyrill Rüegger (cyr), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, roman.salzmann@evang-tg.ch, Tel. 0714209221 Erscheinungsweise 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) Redaktionsschluss Immer am 8. des Vormonats. Gestaltung Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen Layout Lokalseiten, Druck und Spedition galledia, 8501 Frauenfeld. ADRESSÄNDERUNGEN: Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde. INTERNET: www.kirchenbote-tg.ch

Wettbewerb

Licht und Wärme

Mache mit beim Wettbewerb und gewinne eine der abgebildeten Tassen. So geht's: Schreibe den Lösungssatz (z.B. Es ist ein schöner Tag) zusammen mit deiner Adresse und Telefonnummer sowie deinem Alter auf eine Postkarte und schicke sie an Kirchenbote, Kinderwettbewerb,

Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 10. April 2017. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.



Diesen Monat haben vier Kinder aus dem Religionsunterricht in Steckborn erzählt, was ihnen am Frühling am besten gefällt.



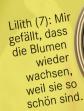
Tobias (7): Mir ge-fällt am besten, dass es im Frühling warm wird, weil man dann wieder draussen spielen kann.



Michael (7): Mir gefällt am Frühling am besten, dass man bald wieder im See baden



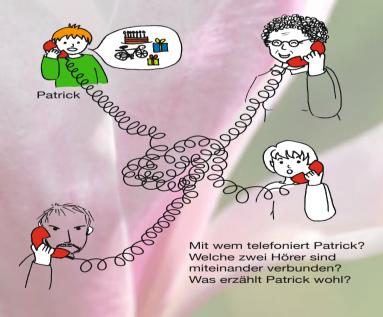
fällt am besten, wieder kommen, weil Tulpen meine . Lieblingsblumen







Falsch verbunden?



Lösung Wettbewerb März-Kirchenbote:

An einem Sommer Morgen da nimm den Wanderstab; Die Trinkflasche gewinnt Jan Siegenthaler, Frauenfeld.

Kinderrätsel und Wettbewerb online lösen auf www.kirchenbote-tg.ch!

Rätsel/Comic: KiK-Verband www.kinderkirche.ch. Weitere spannende Rätsel, Spiele und mehr über Kinder und Kirche auch auf www.kiki.ch





Kirchenbote

NR.4 | APRIL 2017 WWW.KIRCHENBOTE-TG.CH